

Ekkehard Felder (Hg.). 2009. *Sprache* (Heidelberger Jahrbücher 2009, 53). Heidelberg: Springer. 403 S.

Wenn heutzutage ein linguistischer Sammelband mit dem in dieser Disziplin allgemeinst und unspezifischst möglichen Titel – *Sprache* – erscheint, dann darf der Leser die Erwartung haben, etwas anderes und besseres an die Hand zu bekommen, als entweder die x-te Einführung in das Fachgebiet oder eine bloße Aneinanderreihung von Aufsätzen aus den unterschiedlichen linguistischen Teilgebieten. Diese Erwartung wird mit dem vorliegenden Sammelband mehr als erfüllt.

Der Herausgeber hat Beiträge zum Thema Sprache zusammengetragen, die inhaltlich und methodisch den einzelnen sprachwissenschaftlichen Bereichen zuzuordnen sind. Das Buch enthält auf gut 400 Seiten neben einem kurzen Vorwort und einer Einführung insgesamt 13 Artikel mit einem Umfang zwischen 12 und 48 Seiten. Einem anderen Ordnungssystem folgt der Band nicht. Die Beiträge verbinden Erläuterungen verschiedener theoretischer und methodischer Herangehensweisen sprachwissenschaftlicher Forschungen mit der Frage, inwiefern die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Sprache Auskünfte über Verstehens- und Wissensbildungsprozesse gibt. Der rote Faden wird gleichsam konstituiert durch die in allen Beiträgen aufscheinende These vom zentralen Stellenwert der (deutschen) Sprache in Hinblick auf allgemeine gesellschaftliche Phänomene und Diskurse, ihre Geschichte und mögliche Entwicklungstendenzen.

Schon das Vorwort von Ekkehard Felder macht deutlich, dass die einzelnen Beiträge keine bloße Einführung in die germanistische Sprachwissenschaft sein wollen, sondern dass sie mittels des linguistischen Analyse- und Beschreibungsinventars aufzuzeigen versuchen, wie durch Sprache erst gesamtgesellschaftlich relevante Sachverhalte konstituiert werden. So zeigt Felder in seiner Einführung und seinem ersten Beitrag auf, wie Sprache – und zwar auf allen sprachlichen Ebenen – im Hinblick auf ihre Struktur und Funktion Gegenstände erst entstehen lässt. Zugleich gilt – und auch das macht Felder an zahlreichen Beispielen klar –, dass Sprache nicht einfach nur Sachverhalte schafft, sondern dass diese Sachverhalte nur in Sprache, d. h. im spezifischen Sprachgebrauch, gegenwärtig sind bzw. werden. Wörter, Syntagmen, Sätze und insbesondere Texte verweisen nicht einfach nur auf Bedeutungen, sondern auf komplexe Wissensrahmen, die im individuellen oder kollektiven Bewusstsein verankert sind und die es zu analysieren gilt:

„Das Lexem *Unruhe* beispielsweise ist – kategorisch betrachtet – ein Derivat mit Negationspräfix *Un-*. Usuelle Wortverbindungen mit *Unruhe* sind durch den antonymischen Charakter des Bezugswortes *Ruhe* gekennzeichnet, wobei intersubjektiv nicht eindeutig

zu klären ist (Mehrdeutigkeitspotential), ob dieses – assoziiert durch idiomatische Wendungen wie z. B. *Ruhe ist die erste Bürgerpflicht* – positiv, negativ oder zwiespältig konnotiert ist.“ (S. 28, Hervorhebungen im Original)

Wenngleich Analysen sprachlichen Gebrauchs immer nur ausschnittartig die Konstituierung von Sachverhalten nachzeichnen können (vgl. S. 50), so sind sie nach Felder unumgänglich. Vor dem Hintergrund dieser einleitenden Überlegungen stellen die folgenden Beiträge prägnant Methoden- und Begriffsapparate vor und fokussieren sogleich die jeweilige Stellung von Sprache in der Gesellschaft.

Jochen A. Bär beschäftigt sich in seinem Beitrag mit der Zukunft der deutschen Sprache. Dafür skizziert er zuerst die Bedingungen ihrer Entstehung und Geschichte in groben Zügen und kommt dabei zu dem Schluss: „Das gegenwärtige Deutsch ist [...] ein strukturell durchaus uneinheitliches, durch viele historische Zufälle gewachsenes und gewordenes Gebilde“ (S. 101). Diese Feststellung ist jedoch für Bär nicht gleichbedeutend mit der Unmöglichkeit, sich theoretisch den „Entwicklungstendenzen des Spätneuhochdeutschen“ zu widmen. Seine diesbezüglichen Ausführungen befassen sich mit der Rolle der Redensprache, den Stilebenen, dem englischen Einfluss und dem internationalen Stellenwert der deutschen Sprache und ihrer Entwicklung.

In einem ebenfalls sprachhistorisch angelegten Beitrag geht Jörg Riecke der Frage nach, welchen Beitrag die Sprachgeschichtsforschung leisten kann, wenn es um die fachwissenschaftliche Erschließung historischer Texte geht. Am Beispiel medizinischer Texte entwickelt der Autor einen Algorithmus von Analyseschritten, die nötig sind, um die Distanz der Gegenwartssprache zu alten Texten überbrücken zu können, denn der Gebrauch sprachlicher Zeichen unterliegt einem Wechselspiel von wissenschaftlichen und sprachlichen Entwicklungen. Um eine vergangene Sprach- und Kulturgemeinschaft verstehbar zu machen, gilt es, den Sinn, die Struktur und die Funktion der Texte herauszuarbeiten. Eine Hilfe dafür bieten onomasiologische Felder und semantische Netzwerke, die über die zu untersuchenden Texte hinausweisen.

Für den dritten und letzten sprachhistorisch orientierten Beitrag zeichnet Jörg Kilian verantwortlich. Er führt in den Themenkomplex „Hochsprachnormierung und Sprecherziehung“ anhand einer Analyse der Textsorte „Lehrgespräch“ des 18. Jahrhunderts ein. Vor dem Hintergrund des Sprachwandels untersucht der Autor am Beispiel eines Unterrichtsgesprächs, warum und inwiefern das Lehren von Hochdeutsch Bestandteil des Unterrichts war. Die Untersuchung fächert zugleich eine Reihe von Facetten der historisch gesprochenen Sprache auf, zum einen die Aussprache und zum anderen die Syntax, die in den analysierten Lehrgesprächsbeispielen vorzufinden sind.

Die Diskurslinguistik bildet den Gegenstand des Beitrags von Klaus-Peter Konerding. Er geht insbesondere der Frage nach, warum *Mediendiskurse* ein

bevorzugter Gegenstand innerhalb der Disziplin sind. In diesem Zuge verdeutlicht er die terminologische Bandbreite des inzwischen nicht nur fach-, sondern auch allgemeinsprachlich verwendeten Ausdrucks „Diskurs“. Er arbeitet vier wissenschaftlich relevante Diskursbegriffe und Verwendungstraditionen heraus. Die eigentliche Leistung seines Beitrags besteht darin zu verdeutlichen, welche Relevanz die Linguistik als „Wissenschaft von der menschlichen Sprache bzw. von der sprachlichen Interaktion“ (S. 175) für die Erforschung komplexer Kommunikationsprozesse besitzt, durch die moderne Gesellschaften in der ihnen eigenen Komplexität und Funktionalität wesentlich gekennzeichnet sind.

Nach dem Beitrag von Klaus-Peter Konerding hat der Herausgeber einen bereits erschienenen Beitrag des inzwischen verstorbenen Fritz Hermanns platziert.¹ Hermanns befasst sich mit der linguistischen Hermeneutik, um dem Leser einen Einblick in das Verhältnis von Sprachverstehen und Weltverstehen zu verschaffen. Auf Basis seiner Argumentation, dass eine Sprachwissenschaft nicht ohne eine eigene Hermeneutik auskommt, setzt sich der Autor mit den verschiedenen Verstehenskonzepten und Methoden der Hermeneutik auseinander. Seine Überlegungen münden in der These, dass der den Einzeldeutungen zugrundeliegende Wahrheitsbegriff nicht ohne das Moment der Plausibilität auskomme, da „Plausibilität [...] vielleicht sowieso das Höchste [sei], was wir in der Linguistik als den Wahrheitsstandard unserer Wissenschaft je werden reklamieren können“ (S. 210).

Nina Berend beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit der Variantenvielfalt der deutschen Sprache, die bis heute nur unvollständig erfasst und beschrieben worden ist. Wie groß hier der Nachholbedarf ist, zeigt sich daran, dass nach Berend für viele Linguisten das Deutsche als „wahrscheinlich vielgestaltigste Sprache Europas“ gilt (S. 217). Die praktische Relevanz einer möglichst systematischen Beschreibung gängiger Varianten des Standarddeutschen ergibt sich nach Berend nicht zuletzt aus den Notwendigkeiten eines kommunikations- und gebrauchorientierten Unterrichts in Deutsch als Fremdsprache. Die Komplexität des Themas verdeutlicht sie daran, dass es Variationen sowohl auf den diversen sprachlichen Ebenen als auch in unterschiedlichen geographischen abgrenzbaren oder eben nicht abgrenzbaren Bereichen gibt. Das Projekt „Deutsch heute“ des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim, das Berend in diesem Beitrag vorstellt, versucht erstmals eine systematische und umfassende, d. h. über die Untersuchung von Einzelbeispielen hinausgehende Erfassung von Varianten in der deutschen Standardsprache. Ziel des Projekts ist die Erstellung

1 Dieser Aufsatz erschien bereits in Linke, Angelika, Hanspeter Ortner & Paul Portmann-Tselikas (Hg.). 2003. *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*. Tübingen: Max Niemeyer. 125–163.

eines Atlases der Varianten der hochdeutschen Alltagssprache. Abgerundet wird der Beitrag durch einen umfangreichen Anhang, der sowohl die Realisierung als auch den Stand des Projektes deutlich macht.

Dem Heidelberger Dialekt als Beispiel für den Analysegegenstand und die Analysemethoden der Dialektsoziologie ist der Beitrag von Klaus J. Mattheier gewidmet. Darin präsentiert er das Konzept des „Kommunikationsprofils“, welches in der Dialektsoziologie eine zentrale Rolle spielt. Anhand des Fragebogens zum Projekt „Dialekt in Heidelberg“ von 2006, in welchem Einwohner von Heidelberg ihren Sprachgebrauch einschätzen sollen, versucht er zu ermitteln, innerhalb welcher Sprechergruppen bzw. kommunikativer Situationen der Heidelberger Dialekt gesprochen wird und welcher Status ihm sowohl von denen, die ihn sprechen, als auch von denen, die ihn nicht sprechen, zugeschrieben wird.

Den Gegenstandsbereich der Lexikographie stellt im Folgenden Herbert Ernst Wiegand vor. Die Besonderheit seines Blickes auf das Feld der Wörterbücher bzw. auf das Verfassen von Wörterbuchartikeln besteht darin, dass er Wörterbücher nicht nur als Archive der außerhalb der Wörterbücher vorfindlichen Sprache betrachtet, sondern eine eigene Wörterbuchsprache konstatiert. So schreibt er, dass

„vollständig kondensierte Wörterbuchartikel [...] keine natürlichsprachliche Syntax auf[weisen], vielmehr werden sprachliche Formen der unterschiedlichsten Art, nämlich Wortformen, Flexionsendungen, Satzfragmente, Zahlen, Abkürzungen u. a. aus verschiedenen Sprachen und Sprachvarietäten in verschiedenen Verwendungsweisen linear geordnet.“ (S. 251)

Wiegand exemplifiziert dies an zwei Aspekten: den Artikelkonstituenten- und Artikelmikrostrukturen sowie der Adressierung in vollständig kondensierten Wörterbuchartikeln.

Unter dem Titel „Grundlagen, Positionen und semantische Kämpfe in der Orthographiediskussion“ schlägt Jörn Stegmeier die Brücke von theoretischen Grundlagen des Bereichs der Orthographie zur gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit ihr am Beispiel der Orthographiereform von 1995–2008. Der Autor zeichnet nach, dass die Verwendung der Schriftsprache durch weit mehr geprägt ist als bloß durch die im engeren Sinne orthographischen Verschriftungsregeln. Mindestens ebenso wichtig seien kognitive, emotionale und soziale Aspekte von Sprache. Nach einer Skizzierung des Terminus ‚Orthographie‘ sowie des orthographischen Regelbegriffs entwickelt Stegmeier sein Verständnis vom Zusammenhang der unterschiedlichen sprachlichen Ebenen, Formen und Teilsysteme. Plausibel ist seine Argumentation, dass nur auf Basis dieses Zusammenhangs die wichtigsten Prinzipien der Rechtschreibung sowie die Entwicklung der Orthographie wie auch der Orthographiediskussionen verstanden werden können.

Marcus Müller wirft einen Blick auf die Ikonisierung komplexer Sprachzeichen in massenmedialen Texten. Am Beispiel von Infografiken legt er anschaulich dar, nach welchen Regeln Schrift und Bild verknüpft werden können. Durch Konventionen, also Wahrnehmungsgewohnheiten, und Kontextualisierungsmechanismen lassen sich Textfragmente und Bildräume, so argumentiert er, als aufeinander bezogen erfassen und beschreiben.

Ausgehend von bereits publizierten Forschungsergebnissen geht Katharina Bremer der Frage nach, welche Bedeutung der Wissenserwerb für die Entwicklung des Spracherwerbs eines Kindes hat und inwiefern der Wissenserwerb in der Spracherwerbstheorie berücksichtigt werden muss. Während die bisherige Spracherwerbsforschung vor allem die Struktur der einzelnen Entwicklungen erfasst, sollten nach Bremer das jeweils erworbene Wissen und das wachsende Verständnis für Zusammenhänge in der Welt stärker fokussiert werden, um der Wechselwirkung von Sprach- und Weltwissenserwerb besser gerecht zu werden.

Der letzte Beitrag des Sammelbandes schließt den Kreis. Jana Tereick widmet sich hier dem Phänomen, dass kritische Auseinandersetzungen mit Sprache und ihrem Gebrauch ein quasi permanenter Gegenstand spezifischer Diskurse sind, die weit über die Grenzen der Wissenschaft geführt werden. Das besondere Interesse der Autorin gilt dabei dem häufig spannungsreichen Verhältnis zwischen Sprachwissenschaftlern und „fachfremden“ Sprachkritikern. Dabei geht sie sprachkritischen Urteilen auf den Grund, die sie der Auseinandersetzung innerhalb der Sprachwissenschaft entnimmt, und arbeitet die Kriterien heraus, nach welchen Sprache kritisiert wird. Die umfangreiche Darstellung der an vielen Beispielen veranschaulichten Sprachkritik zeigt, dass die Gegenstände, Aspekte und Ebenen zwar historisch betrachtet verschieden sind, ein Gesichtspunkt aber, historisch unabhängig, besonders hervorsticht: Begründet wird jede sprachkritische Äußerung mit dem Kriterium der jeweils empfundenen Angemessenheit.

Alles in allem handelt es sich um einen sehr lesenswerten Sammelband. Die Autoren verstehen es, aus der Perspektive der Theorien und Methoden der jeweils von ihnen vertretenen Teildisziplin ein Gesamtbild von Sprache und Sprachwissenschaft unter dem übergeordneten Aspekt der bedeutungskonstituierenden Funktion von Sprache zu zeichnen. Für Nichtsprachwissenschaftler bzw. Einsteiger in das Fach liegt ein verständlicher Überblick vor, der auch von linguistischen Experten wegen der zahlreichen Verknüpfungen und originellen Sichtweisen mit Gewinn gelesen werden kann.

Bettina Radeiski: Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Germanistisches Institut, Luisenstraße 2, D-06099 Halle (Saale), bettina.radeiski@germanistik.uni-halle.de